

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 5

Artikel: Die Pflege des Geistes in der Armee
Autor: Huber, Fortunat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066489>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE PFLEGE DES GEISTES IN DER ARMEE

Von Fortunat Huber

Es ist mir während der letzten Grenzbesetzung von 1916—1918 kein einziges Buch der schon damals bestehenden Soldatenbibliothek in die Hände gekommen. Ich kann mich nicht erinnern, dass uns Soldaten damals auch nur ein einziger Vortrag gehalten wurde. Ich kann mich ebensowenig auf eine für uns veranstaltete Unterhaltung besinnen. Auch die Belehrung über militärische Gegenstände war so gut wie nicht vorhanden. Es gab hie und da Theoriestunden, aber ihr Inhalt war äusserst dürftig. Selbst über den Drill als Erziehungsmittel, das gewiss ausreichend zur Anwendung kam, hörte man wenig, obschon sich auch über diesen Gegenstand selbstverständlich viel Richtiges hätte sagen lassen.

Es ist möglich, dass in andern Truppteilen die Vernachlässigung des Geistes weniger krass war. Es mag Zufall sein, dass uns während der jetzigen Grenzbesetzung schon auf dem ersten Posten eine Kiste der Soldatenbibliothek tatsächlich zur Verfügung stand und bereits in den ersten Wochen für uns Vorträge und Filmvorführungen veranstaltet wurden. Die Tatsache bleibt, dass jeder Soldat, der schon bei der letzten Grenzbesetzung dabei war, erkennt und anerkennt, dass heute in der Armee eine grundsätzlich andere Einstellung zur Pflege des Geistes herrscht.

Während der letzten Grenzbesetzung stand der Soldat unter dem Eindruck, dass man ihn als eine Maschine betrachte,

die im Gegensatz zu andern Maschinen die lästige Eigenschaft aufweist, essen und schlafen zu müssen. Man sprach von den Soldaten als von « Gewehren ». Heute wird damit gerechnet, dass der Soldat keine Maschine, sondern ein Mensch ist und ausser den körperlichen sogar auch noch geistige Bedürfnisse hat. Das ist kein Zeichen einer weniger militärischen Auffassung. Die Vorstellung, dass der Soldat keine geistigen Bedürfnisse habe, oder dass doch so getan werden müsse, wie wenn er sie nicht hätte, war ganz einfach ein Irrtum, eine Verkennung der Wirklichkeit, die sich rächen musste und gerächt hat.

Die Pflege des Geistes ist im soldatischen wie im bürgerlichen Leben an gewisse Voraussetzungen gebunden. Die wichtigste Grundlage für die Pflege des Geistes in der Armee ist das gute Kantonement. Ich kann mir die mangelnde Sorgfalt bei der Auswahl und dem Unterhalt der Kantonemente während der letzten Grenzbesetzung nur so erklären, dass es damals als soldatisch galt, wenn Räume fehlten, in denen man sich bei Regenwetter aufhalten konnte und es in den Scheunen und Vordächern von Scheunen, wo sich die Soldaten verpflegen mussten, weder Tische noch Bänke gab. Schlechte Unterkunftsräume beweisen aber keineswegs « soldatischen Geist », sondern ganz einfach ein Versagen der Organisation. Auch in dieser Beziehung hat sich heute sehr vieles gebessert.

Jeder Soldat weiss, dass der Grund für Unzufriedenheiten bei der Truppe in den seltensten Fällen aus den militärischen Anforderungen besteht, sondern fast immer in Unzulänglichkeiten in der Abwicklung des « innern Dienstes ».

Das einzige, was während der letzten Mobilmachung von den Kantonnementen verlangt wurde, war, dass in ihnen Ordnung herrschte. Diese Ordnung ist wichtig. Heute wird darauf Rücksicht genommen, dass die Unterkunftsräume überdies noch ein gewisses Mindestmass an Wohnlichkeit aufweisen. Das ist genau so wichtig.

In den neuerstellten Postenbaracken steht jedem Soldaten ein bescheidener Raum zur Verfügung, in dem er seine Habseligkeiten, die nicht zur Ausrüstung gehören, unterbringen kann. Früher musste der Soldat seine Postsäcke, sogar wenn er in Schulhäusern untergebracht war, versteckt halten. Sie durften offiziell nicht da sein. Bei unvorhergesehenen Dislozierungen hatten sie ganz einfach zu verschwinden. Das war für den Soldaten durchaus nicht einfach, sondern beschwerlich und ärgerlich. Heute wird bei einem Ortswechsel für die Beförderung der Postsäcke von Dienstes wegen gesorgt.

Ich könnte noch eine grosse Anzahl solcher Kleinigkeiten aufführen, die keine sind. Es ist für den Soldaten bedeutsam, ob er ohne jeden zureichenden Grund wochenlang seine Mahlzeiten halb stehend, halb sitzend aus dem Gamellendeckel einnehmen muss, oder ob man es ihm, wenn die äussern Voraussetzungen da sind, ermöglicht, an einem Tisch, aus einem Teller zu essen. Der Soldat schätzt es, bei der knappen Zeit, die ihm zur Verfügung steht, wenn er am Morgen zur täglichen Waschung keine Viertelstunde bis zum nächsten Brunnen zurücklegen muss, wenn es einer kleinen Anstrengung bedürfte, ihm ganz in der Nähe eine an-

gemessene Waschgelegenheit zu schaffen. Der Soldat schätzt es, wenn er Unterkunftsräume hat, in denen er sich abends nicht nur aufs Stroh legen, sondern auch aufhalten kann.

Das hat mit Verweichlichung nichts zu tun. Auch die militärische Lebenshaltung muss überall und immer dann, wenn es möglich ist, ein gewisses Mass von Zivilisation aufweisen, wenn der Soldat seine Selbstachtung bewahren soll. Wird ihm dieses Mindestmass an Zivilisation längere Zeit ohne Notwendigkeit vorenthalten, fühlt er sich mit Recht in seiner Würde verletzt. Jede Bemühung um seinen Geist ist dann von vornherein aussichtslos.

Die « Soldatenstuben », eine Einrichtung, die wir der letzten Mobilisation verdanken, war und ist nicht nur deshalb so wertvoll, weil sie es dem Soldaten ermöglicht, billig zu essen und zu trinken, sondern mindestens so sehr, weil sie für den Soldaten einen Hort bedeutet, wo er in seiner Freizeit Mensch sein kann, wo er in einem freundlichen Raum an einem gedeckten Tische liebenswürdig bedient wird, Zeitungen lesen, in einem Buche blättern oder auch ungestört schreiben kann. Die Soldatenbibliothek kann erst heute ihre Bestimmung richtig erfüllen, weil und insofern jetzt auch die entlegenen Postenhütten so ausgebaut werden, dass dem Soldaten genügend Raum zur Verfügung steht, um lesen zu können und für ausreichendes Licht gesorgt ist, um zu lesen, ohne sich die Augen für immer zu verderben.

Es ist weder wünschenswert noch möglich, für die geistigen Bedürfnisse des einzelnen Soldaten zu sorgen. Was in dieser Beziehung getan werden kann, ist, dass man die äussern Verhältnisse so gestaltet, dass der Soldat die Möglichkeit hat, für seine geistigen Bedürfnisse selbst aufzukommen. Das ist sehr viel, es ist aber auch alles. Die Stellen, die sich um die Pflege des Geistes in der Armee bemü-

hen, haben es nicht mit dem einzelnen Soldaten, sondern mit militärischen Gemeinschaften zu tun. Diese sind keine freiwilligen Vereinigungen, wie etwa ein Jodelklub, ein Schützenverein oder eine literarische Gemeinschaft. Ihre geistigen Bedürfnisse sind deshalb weniger scharf umrissen, schwerer zu erkennen und zu befriedigen. Die militärische Gemeinschaft ist eine Zwangsgemeinschaft, die Einzelwesen von äusserster Gegensätzlichkeit vereinigt. Es verbindet sie nur der Zweck dieser Gemeinschaft, dieser aber wird von jedem einzelnen bejaht. Von diesem Zwecke der militärischen Gemeinschaft wird jede Bemühung um den Geist in der Armee ausgehen müssen.

Jeder Soldat, der schon die letzte Grenzbesetzung mitgemacht hat, wunderte sich und bedauerte, dass es damals so vollständig versäumt wurde, uns über die schweizerische Armee, ihre Aufgaben und die Absichten, diese zu lösen, aufzuklären. Auch bei den Gefechtsübungen, ob sie in kleinern oder grössern Verbänden durchgeführt wurden, erfuhr man nie so recht, worum es eigentlich ging. Die Offiziere wurden nach Gefechtsabbruch zur Kritik befohlen. Den Soldaten wurde nachher in der Regel die Anerkennung für die geleistete Arbeit ausgesprochen, aber sie erfuhren nie, was gespielt worden war. Wir haben auch während der letzten Grenzbesetzung an Befestigungen gearbeitet. Es wurde nie der Versuch gemacht, uns den Sinn unserer Teilarbeit aus einem Plane zu erklären.

Der Soldat ist weder so einfältig, noch so neugierig, Einzelheiten wissen zu wollen, die er nicht wissen soll. Aber er hat das Gefühl, dass es der Armee zum Vorteil gereichte, wenn er seine Arbeit aus ihrem Zusammenhang mit der Gesamtarbeit der Armee begreifen könnte.

Auch hier ist vieles besser geworden.

RICHTIGES SCHWEIZERDEUTSCH

(züritütsch)

○ Falsch + Richtig

- *Stets* hät er si draa *erinneret*, wän...
- + *Aliwyl* isch em de *Sii* draa *choo*, wän...
- Si händ *bschlosse*, go z *hööre*, was gsäit wërdi.
- + Si sind *räätig* worde, si *welid* go *lose*, was gsäit wërdi.
- Erscht doo händs *gspüürt*, wie wyt *ewäg* *etfernt* si sind.
- + Erscht doo händs *gwaaret*, wie wyt *ewäg* *dass* sind.
- *Schwörend* händ d Soldaate d *Händ* *epoor* ghaa.
- + Zum *Schwuur* händ d Soldaate d *Hand* *aufghaa*.
- Er hät si über die Sach *pessimistisch* *güsset*.
- + Er *zwyflet* *draa*, ob die Sach *rächt* *use* *chunt*.
- D *Weermänner* sind *marschbirüt* *daagstande*.
- + D Soldaate sind *paraad* *gstande* zum *Abmarschiere*.
- Es isch e *groossi* *Schaar* *choo*.
- + Es isch e *ganzi* *Gschaar* *choo*.
- und — *i wil mi chuurz fasse* — s isch...
- + und — *chuurz* und *guet* — s isch...
- Daas hät en *etschäidendi* *Role* *gspilt*.
- + Daas hät der *Uusschlaag* *ggää*.
- Si *finded*, es sei niene schöner *als* *in Züri*.
- + Si *mäined*, es sei niene schöner, *weder* z *Züri*.

Zusammengestellt von Frau Ida Feller-Müller, Zollikerberg.

Selbst wenn uns die Landesverteidigung einen Drittel unseres Nationalvermögens kosten sollte, sind wir, falls sie uns den Krieg erspart, gut weggekommen.

Die Herausgeber des Schweizer-Spiegels.

Es wurden uns von Gasoffizieren und Chemikern Vorträge über den Gaskrieg gehalten. Wir wurden über die Eigenart und die Verwendung von neuen Waffen aufgeklärt. Es wurde uns die Anlage und die Zweckbestimmung der Befestigung, an der wir arbeiteten, klar gemacht. Ja es wurde uns sogar in kurzen Zügen dargestellt, wie sich der General die Verteidigung der Schweiz vorstelle. Ich glaube, dass solche sachliche Aufklärung wie nichts anderes dazu dient, den Geist unserer Armee zu stärken.

Es wäre zu erwarten, dass auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen, auf beiden Seiten schweizerische Beobachtungsoffiziere tätig sind. Sie werden Erfahrungen sammeln, die für unsere Armee nutzbar gemacht werden können. Meiner Meinung nach wäre es sehr wertvoll, wenn gelegentlich auch der Soldat in geeigneter Form etwas davon erfahren würde. Da die Entwicklung allem Anschein nach dahin geht, den kleinern und kleinsten Truppenverbänden eine gewisse Selbständigkeit zu geben, so wird die Aufgabe der Aufklärung der Armee über militärische Angelegenheiten immer wichtiger. Denn das ist selbstverständlich: auch die allerbescheidenste Selbständigkeit ist nur dann und nur in der Masse möglich, als die entsprechende Truppe oder der entsprechende Truppenteil Überblick und Verständnis für das Ganze einer Kampfhandlung hat.

Die Aufklärung über militärische Gegenstände ist für die Pflege des Geistes in der Armee wichtig. Aber sie erschöpft sie nicht. Welche Gebiete sollen besonders gepflegt werden? Hier scheint mir eines ganz sicher. Was am allerwenigsten not tut, sind — ganz besondere, seltene Anlässe ausgenommen — patriotische Ansprachen oder gar Ermahnun-

gen. Der Schweizer Soldat ist in allen Schichten der Bevölkerung, ausnahmslos, durch alle Wechselfälle der Stimmungen und Ereignisse, von Grund auf Patriot. Die einzige Predigt, die der Schweizer Soldat unter keinen Umständen braucht, ist die Predigt des Patriotismus.

Der gleiche Mann, der im Zivilleben, auch an einem Kompagnieabend, von patriotischen Phrasen gerührt wird und sie selbst braucht, ist, sobald er in Uniform steckt, äusserst empfindlich gegen alle Schattierungen jener Art Patriotismus, die sich in hohen Tönen ergeht. Aber er schätzt und braucht vaterländische Erbauung, wie jeder andere Bürger auch. Dieser Erbauung dienen alle Gegenstände aus der Geschichte und der Gegenwart, an denen die vorbildliche schweizerische Haltung dargestellt werden kann. Ängstlichkeit in der Wahl der Stoffe ist nicht am Platz. Besonders wünschenswert wäre es, wenn zu dem Vortragsdienst auch lokale Kräfte der Gegend, in der die Truppe ihren Standort hat, eingesetzt würden. Sie könnten mithelfen, den Soldaten die Landschaft und die Bewohner, bei denen sie einquartiert sind, verständlich und lieb zu machen.

Ausser der Belehrung braucht der Soldat auch Unterhaltung. Er ist ein gutmütiger und dankbarer Zuhörer. Ich habe es nur einmal erlebt, dass sich Soldaten über eine ihnen gebotene Unterhaltung regelrecht empörten. Das war bei einer Radiodarbietung für den Soldaten. Sie gab sich humoristisch. Nun ist der Humor überall, also auch im Militär, ausserordentlich erwünscht und wertvoll. Was sich aber für das Militär zu humoristischen Darbietungen am allerwenigsten eignet, ist das Militärleben. Aus zwei Gründen. Einmal ist der «Soldatenhumor», sobald er dem Boden, auf dem

er gewachsen ist, entrissen wird, ohne Frische. Soldatenhumor ist seinem Wesen nach Situations- und Milieukomik. Er wirkt ausserhalb des Dienstes schal. Die Kompagniekälber in Ehren! Sie sind da, sie sind also offenbar von der Natur gewollt. Man lacht über sie, sie verkürzen einem manche Stunde, aber niemand hält sie für so unentbehrlich und wertvoll wie sie selbst. Ausserdem ist zu sagen, dass das Kompagniekalb eben einer von zweihundert ist. Die Kompagnie setzt sich nicht aus Kompagniekälbern zusammen, wie ein gewisser Militärhumor anzunehmen scheint.

Der zweite Grund, weshalb Darbietungen von Militärhumor im Militär bedenklich sind, besteht darin, dass die verbreitetste Sorte dieses Humors ausserhalb unserer Grenzen entstanden, im tiefsten Sinne unschweizerisch ist. Sie stellt den Soldaten als dummschlauen Trottel dar. Das ist der Schweizer Soldat nicht. Er hat

auch nicht den Ehrgeiz, als solcher zu erscheinen.

Auch zu den unterhaltenden Darbietungen für die Soldaten würden mit Vorteil die lokalen dramatischen Vereine, Musikvereine und so weiter herangezogen. Wünschenswert wäre ferner, dass solche Unterhaltungen nicht ausschliesslich für die Soldaten veranstaltet werden. Die Soldaten sind ohnehin genügend unter sich. Sie würden es schätzen, im Dienst mit der Zivilbevölkerung in Berührung zu kommen. Es muss ja nicht unbedingt sein, dass der Soldat nur die Wirte und die Serviertöchter der Gegend kennen lernt.

Darbietungen, die ausschliesslich der Unterhaltung dienen, gehören in die Freizeit. Es ist deshalb sehr wichtig, dass ihr Besuch freiwillig ist. Der Zwang spielt im Militärleben unabänderlicherweise eine so grosse Rolle, dass er unter keinen Umständen auch noch bei der Unterhaltung zur Anwendung kommen darf. Wenn ein-



Edm. Bille

Die Strasse, Tuschzeichnung

mal eine Darbietung, für die von den Veranstaltern grosse Mühe aufgewendet wurde, nur zwanzig Besucher aufweisen sollte, während es vielleicht zweihundert gewesen wären, wenn man den Anlass als obligatorisch erklärt hätte, so ist das gewiss bedauerlich. Aber es ist viel weniger schlimm, die Veranstalter einmal zu enttäuschen als wenn zweihundert herbefohlene Zuhörer zwar aus Höflichkeit und Gutartigkeit Beifall spenden, aber innerlich die Veranstalter verfluchen.

Die Soldaten wären dafür dankbar, wenn die Vorbereitungen für Veranstaltungen, die ihrer Unterhaltung dienen, ohne ihre Hilfe geleistet würden. Sie geben ihre Freizeit ungern dafür her, den Saal, in dem die Vorstellung stattfinden soll, zu reinigen und die Sitzgelegenheiten hinzuschaffen. Nicht etwa weil sie die Arbeit scheuen, sondern weil der «innere Dienst» ohnehin ein voll gerütteltes Mass von solchen Verrichtungen notwendig macht. Sie möchten gerade von ihnen wenigstens in der Freizeit entbunden sein. Sicher würde die heranwachsende Jugend derlei Dienstleistungen mit Begeisterung besorgen. Für sie bedeuten diese eine schöne Abwechslung. Den Soldaten würde die kleine Gefälligkeit mit grosser Genugtuung erfüllen.

Es ist für den Zivilisten schwer verständlich, weshalb der Soldat so sehr an jeder Viertelstunde seiner freien Zeit hängt. Es ist dem Zivilisten unbegreiflich, wieso es für den Soldaten so wichtig sein soll, ob das Hauptverlesen um drei viertel sechs oder erst um sechs stattfindet. Was tut er denn, der Soldat, mit seiner freien Zeit? Für gewöhnlich sitzt er doch nur in irgendeiner verbrauchten Wirtschaft! Was für eine Rolle kann es für ihn spielen, ob er eine Viertelstunde länger oder weniger lang dort sitzt?

Und doch ist es so. Der Soldat hängt an dieser Viertelstunde, und es ist begreiflich, dass er an ihr hängt. Der Soldat steht von der Tagwacht bis zum Abtreten ohne Unterbruch unter einer absoluten Befehlsgewalt. Er ist keine Minute frei. Jeden Augenblick kann ihm dieses oder

jenes befohlen werden. Das ist so, das muss so sein, das soll und kann nicht geändert werden. Da es aber so ist, wäre es geradezu ein schlimmes Zeichen für den Schweizer Soldaten, wenn es ihm nicht wichtig wäre, wenigstens einige Abendstunden sich selbst zu gehören, zu tun und zu lassen, was er will. Das rechtzeitige Abtreten ist für die Pflege des Geistes in der Armee so wichtig wie die besten Darbietungen. Es allein ermöglicht dem Soldaten, wieder zu sich selbst zu kommen. Das aber ist die unerlässliche Voraussetzung für jede Pflege des Geistes.

Veranstaltungen, Vorträge, Darbietungen jeder Art, die nicht der reinen Unterhaltung dienen, dürfen aus diesem Grund unter gar keinen Umständen in die Zeit nach dem Abtreten verlegt werden. Jeder Vortrag, er kann so gut sein wie er will, verfehlt seinen Zweck vollkommen, wenn er die Freizeit des Soldaten verkürzt. Nach dem Abtreten hat der Soldat nur einen Wunsch, den: abzutreten. Das Arbeitsprogramm einer Truppe mag so gross sein wie es will, es wird immer möglich sein, für die Pflege des Geistes eine gewisse Zeit zu reservieren. Es kann sich ja in Wirklichkeit in der Woche höchstens um eine Stunde handeln. Wer nicht imstande sein sollte, diese eine Stunde pro Woche einzusparen, der darf die Schuld keinem noch so überlasteten Pensum zuschieben. Es fehlt entweder am guten Willen oder an der Fähigkeit, die Zeit einzuteilen.

Die Pflege des Geistes in der Armee ist kein Luxus. Der Geist ist da, ob man will oder nicht. Man kann ihn entweder übersehen und vernachlässigen, dann wird er verwildern und schliesslich zu dem schlechten Geiste werden, dessen Folge wir gegen Ende des letzten Krieges kennen gelernt haben. Oder er kann als guter Geist erhalten und gefördert werden. Er ist wichtig für den Ernstfall. Er könnte sich aber auch, wenn uns der Krieg erspart bleiben sollte, nach der Demobilisation an unserm ganzen Volk als Segen erweisen.